

INHALTSVERZEICHNIS

Tribut an mutige russische Fernsehjournalistin S. 1

Wie es den bisherigen Feder-Besitzern geht S. 3

Anti-Rassismus-Preis für ZDF-Redakteurin Santina S. 5

Klare Ansagen von Militärexperte Carlo Masala S. 7

Ein grundsolider „Tatort“ aus Frankfurt S. 9

Die Mutprobe

Landesverband würdigt Marina Ovsyannikovas Live-Protest im russischen TV mit „Feder für die Pressefreiheit“

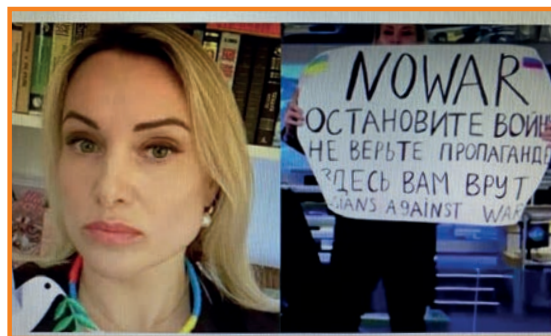
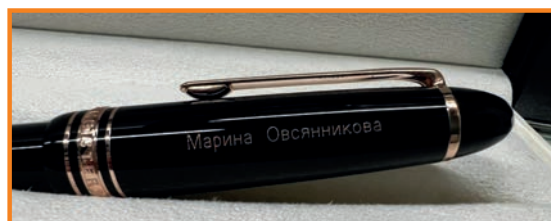
„Wir müssen vor der Ukraine auf die Knie sinken und um Vergebung bitten für das, was in diesem Land passiert ist.“ Dieses Schuldeingeständnis stammt von einer Russin. Von einer der wenigen vernehmlichen Stimmen, die Mitverantwortung für die Kriegsschuld nicht von sich weisen. Mehr noch: die die Zivilcourage besitzt, die Aggression von Präsident Wladimir Putin zu geißeln. Sie gehört Marina Ovsyannikova, jener Journalistin, die Mitte März mit einem handgeschriebenen Plakat in den Abendnachrichten des russischen Staatsfernsehens für wenige Sekunden gegen den Krieg in der Ukraine protestieren konnte. Für diesen mutigen Auftritt erkennt ihr der DJV-Landesverband Hessen auf Vorschlag des Paten der Aktion, Ingo Zamperoni, zum Tag der Pressefreiheit am 3. Mai die Feder für die Pressefreiheit 2022 zu.

Die Szene, in der Ovsyannikova sich hinter der Moderatorin eine medienwirksame Position zum Ausbreiten des klammheimlich beschriebenen Posters sucht, wird – dazu braucht es wenig hellseherische Fähigkeiten - zu einer ikonischen Aufnahme werden. Sie hat dafür sogar das Sicherheitspersonal überrumpeln können, das am Eingang des Studios postiert ist. Ihr Fanal mag von der Regie schnell, aber nicht schnell genug abgestellt worden sein. Weltweit hat es die ihm gebührende Aufmerksamkeit erregt, als eine der wenigen vernehmlichen Ausdrücke von Widerstand aus der russischen Gesellschaft heraus.

Und das von einer Protagonistin, die qua Profession eigentlich zu Neutralität und Distanz verpflichtet ist. Doch Ovsyannikova, Tochter eines Ukrainers und einer Russin, konnte und wollte angesichts der Gräueltaten in dem Nachbarland nicht länger schweigen, wie sie in mehreren Interviews auch für deutsche Medien ausgeführt hat. Ihr simpler Appell: „Kein Krieg. Glaubt der Propaganda nicht. Hier werdet ihr belogen. Russen sind gegen Krieg.“ Sieben Sekunden lang war sie damit in den Abendnachrichten „Wremja“ des ersten Staatskanals zu sehen, gerade lang genug, damit die Zuschauerinnen und Zuschauer der russischen „Tagesschau“ die Zeilen überfliegen konnten. Aber dank des anschließenden Tsunamis in den sozialen Netzwerken lang genug, dass ihre Erklärung sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt hat.

Weiteres Strafverfahren angekündigt

Die Verfasserin ist seitdem und nach einer ad-hoc-Verurteilung zu einer vergleichsweise milden Geldstrafe von knapp 270 Euro abgetaucht, auf Beruhigungsmittel angewiesen gewesen. Ein weiterer Prozess nach dem verschärften Mediengesetz ist für April erwartet worden. Dabei drohen Ovsyannikova ein weiteres Bußgeld und – weitaus gravierender – eine langjährige Gefängnisstrafe. Eine weitere Verhandlung ist aber zumindest zur zunächst angekündigten Terminierung nicht eröffnet worden.



Hat ihr langes Schweigen gebrochen: Marina Ovsyannikova und das mittlerweile legendäre Protestplakat, das sie vor die laufende Kamera gehalten hat.

Foto: Instagram: @marinaovsyannikovaofficial

Aber selbst wenn der Arm der russischen Justiz von ihr ablassen sollte, sicher kann sich die Mutter zweier Teenager nicht fühlen. Sie fürchtet Rache. Das Schicksal von Anna Politkowskaja, die 2006 für ihre gedruckten Überzeugungen auf offener Straße erschossen worden ist, hat die mutige Kollegin vor Augen. Vielleicht, so spekuliert Ovsyannikova nüchtern, greifen ihre Häsher auch zu subtileren Methoden, fingieren einen Verkehrsunfall.

Dennoch will sie in Russland bleiben, auch ihrer Familie zuliebe, die sie vorab nicht in ihr riskantes Manöver eingeweiht hatte. Die traurige Folge ihrer heroischen Tat: Noch nicht einmal in ihrem engsten Umfeld sieht sie jeder als eine solche. Familienmitglieder haben sich distanziert, der Kontakt ist in Teilen abgerissen. Solidarität kann sie nicht per se erwarten, noch nicht mal von der eigenen entsetzten Mutter, auch nicht vom rebellierenden Sohn. Und

auch nicht vom Gros der Kollegen in der Redaktion, die in fehlgeleitetem Patriotismus wenig bis kein Verständnis haben für den Protest einer Humanistin. Allen medialen Gegenbeweisen, allen Gräueln und Kriegsverbrechen in Budscha oder Borodjanka zum Trotz verteidigen sie Putins Krieg und seine Kriegsverbrechen an der ukrainischen Zivilbevölkerung.

Im Kreuzfeuer der Kritik

Als Patriotin bezeichnet sich die 43-Jährige auch. Was für sie aber nicht gleichbedeutend ist mit Kadavergehorsam. Die Leitung des ersten Staatskanals hat sie indes als „verräterische Spionin“ verzeichnet. Die Moderatoren in der Redaktion wollten ihr eine gesichtswahrende Lösung anbieten und sie dazu überreden, ihre Aktion mit einem Nervenzusammenbruch zu erklären. „Ich bin Staatsfeind Nummer eins in Russland“, macht sich die Journalistin, die sich anhaltenden Belästigungen ausgesetzt sieht, keine Illusionen. „Die Ukrainer nennen mich eine FSB-Agentin, die Russen schreiben, ich sei eine Verräterin, die für den britischen Geheimdienst arbeitet“, schrieb sie in einem Gastbeitrag für die „Welt“.

Mitte April hat die Zeitung mitgeteilt, dass sie Ovsyannikova als freie Mitarbeiterin für Print und TV beschäftigen wird. Für Chefredakteur Ulf Poschardt verteidigt sie die „wichtigsten journalistischen Tugenden“. Ukrainische Kollegen sehen diese Verpflichtung durchaus skeptisch, bewerten ihre Narrative als „definitiv nicht pro-ukrainisch“, wie eine Journalistin dem Deutschlandfunk sagte. Die „Welt“ untergrabe mit der Verpflichtung dieser Mitarbeiterin das Vertrauen in die eigene Berichterstattung, schrieb

ein weiterer Kollege in der FAS. Wenige Sekunden Protest gegen den Krieg löschten „all die Jahre im Dienst des Regimes“ nicht aus. Ovsyannikova müsse auf ihrem Weg zu einer liberalen Haltung „abgeholt“ werden, meint Medienwissenschaftlerin Anna Litvinenko etwas milder gestimmt.

Mühselige Läuterung

Dass solche kritischen Töne geäußert werden können und dass sie nicht unbeachtet verhallen, macht das Wesen einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft aus. Der weit überwiegende Respekt, der Ovsyannikovas mutigem Solo im russischen Staatsfernsehen gezollt wird, gibt ihr – wie auch die Feder für die Pressefreiheit des DJV Hessen - den Rückenwind und die moralische Unterstützung, die sie nach diesen turbulenten Wochen braucht, um sich allmählich wieder auf ihren Kernauftrag besinnen zu können.

Dabei hat sie sich nervenstark von Anfang an nicht allein auf weiter Flur gesehen, hat auch mehr oder weniger klandestine Botschaften des Respekts und der Solidarität empfangen. Beileibe nicht von der Mehrheit, schließlich sei eine ganze Generation mit Putins Propaganda aufgewachsen, ruft Ovsyannikova in Erinnerung. Viele, auch viele Journalistinnen und Journalisten haben sich mit der staatlichen Indoktrination arrangiert. Nicht jeder könne nach dem bösen Erwachen am Morgen des 24. Februar diese Prägung abstreifen und sich auf ein neues Narrativ einlassen. Und mutige Standesvertreter, die gegen erhebliche Widerstände und Repressalien investigativ und gewissenhaft ihrem journalistischen Auftrag nachgekommen sind, waren die

Ausnahme, nicht die Regel. Ovsyannikova fand sich jahrelang nicht an dieser Speerspitze.

Das hat sich nun gedreht. Eine ganze Reihe von Freunden und Kollegen teile ihre geläuterten Positionen, ist sie sich sicher. Viele könnten und wollten es sich aber (noch) nicht erlauben, sich öffentlich zu exponieren, berichtete sie in zig Interviews auch für deutsche Sender. Der Widerstand wachse zwar. Nach und nach quitiere die desillusionierte Fraktion den Dienst bei Staatssendern oder gleichgeschalteten Publikationen, sehe keine Möglichkeit mehr, ungehindert und unbelästigt aus und über Russland zu berichten. Zur bitteren Wahrheit gehöre aber auch, dass das Gros der Journalistinnen und Journalisten unkritisch und im Sinn des Kreml weiterberichte.

Dieser Zwiespalt ist bezeichnend für die russische Zivilgesellschaft, in der so undurchsichtig bleibt, wie kritisch die Masse der Kriegsgegner tatsächlich ist. Die Mehrheit wolle „diesen verdammten, diesen unerträglichen Krieg“ in der Ukraine jedenfalls nicht, ist Ovsyannikova überzeugt. Dies sei nicht der Feldzug eines Volkes, sondern eines Mannes, verteidigt sie ihre Landsleute.

„Mein Leben hat sich für immer verändert, dessen bin ich mir bewusst“, hat die Journalistin im „Spiegel“-Interview nüchtern festgestellt. Ihre Aktion war auch eine Art Befreiungsschlag aus der „kognitiven Dissonanz“, in der sie selbst jahrelang gefangen war. Jetzt hat sie sich aus der Umklammerung der Propaganda befreit, kann und will wieder klar denken. Mit der „Feder für die Pressefreiheit“ kann sie diesen klaren Gedanken nun Ausdruck geben.

Andreas Lang

„Fesseln lösen sich nach und nach“

Marina Ovsyannikova hat nach wie vor Angst, aber sie ist nicht mutlos. „Mit dem Beginn des Krieges in der Ukraine habe ich den point of no return passiert. Deswegen kann ich mich erst recht so unbefangen äußern.“ Für diese Haltung erkennt ihr der DJV-Landesverband die „Feder für die Pressefreiheit“ zu. Der gravierte Füllfederhalter, der sie

symbolisieren soll, kann erstmals direkt an die Trägerin übermittelt werden und muss nicht – wie in den Vorjahren – über Anwälte verwahrt oder über Mittelsleute ins Gefängnis mitgenommen werden, wo ein Teil der Ausgezeichneten nach wie vor ausharren muss (siehe folgenden Artikel).

Wann das Schreibgerät der Besitzerin überreicht werden kann, dazu laufen unter Vermittlung von Pate Ingo Zamperoni die Abstimmungen. Stellvertretend geht es auch an die stetig wachsende Zahl kritischer Journalistinnen und Journalisten, die den Auftrag zu propagandistischer Berichterstattung nicht länger vereinbaren können mit ihrem

Berufsethos. „Nach und nach lösen sich Kolleginnen und Kollegen von diesen Fesseln“, so die Beobachtung der Trägerin. Sie wollten sich nicht mehr reglementieren lassen, die verordneten Lügen nicht mehr verbreiten, sondern objektiv berichten. Was sie aus dem Ukraine-Krieg noch alles aufzudecken haben – das zeigt die Berichterstattung aus Orten wie Butscha oder Borodjanka jetzt schon –, wird grausam sein.

Seit 2018 vergibt der DJV Hessen zum Tag der Pressefreiheit am 3. Mai eine „Feder für die Pressefreiheit“. Die Idee hatte Schatzmeisterin Gabriela Blumschein, die seitdem auch den Füllfederhalter mit dem eingravierten Namen besorgt. Als Paten konnte sie mit ihrem unwiderstehlichen Charme Tagesthemen-Moderator Ingo Zamperoni gewinnen, dessen journalistischen Anfänge in Wiesbaden liegen. Der Nachrichtenmann macht jedes Jahr einen Vorschlag und konnte auch schon Kontakte zu Angehörigen vermitteln. So kann sichergestellt werden, dass die Schreibgeräte auch in

befugte Hände geraten.

In vielsagender Weise geht die „Feder für die Pressefreiheit“ zum zweiten Mal hintereinander an eine Journalistin aus dem russischsprachigen Raum. „Es lag nachgerade auf der Hand, Marina Ovsyannikova mit der ‚Feder für die Pressefreiheit‘ zu bedenken“, erklärte Landesvorsitzender Knud Zilian. „Ihr mutiger Auftritt und ihr Eintreten für ihre Überzeugung vor laufender Kamera verdienen Respekt. Zumal sie sich nicht sicher sein konnte, was sie erwarten würde, nachdem sie das Fernsehstudio verlassen hat.“

Ovsyannikovas so explizit ausgedrückte Haltung zum Krieg in der Ukraine sei nicht nur eine menschliche, sondern auch die einzig richtige. Sie habe sich auch als Journalistin spät von der russischen Politik distanziert, aber nicht zu spät, findet Zilian. Jedenfalls habe sie einen Aufsehen erregenden Weg gewählt, um ihren Protest unübersehbar auszudrücken.



Pate Ingo Zamperoni beim Verfassen eines Solidaritätsbriefs in der DJV-Geschäftsstelle.
Foto: ala

ala

Wie Pate Ingo Zamperoni die Auswahl begründet

Nachdem wir im vergangenen Jahr zwei belarussische Kolleginnen ausgezeichnet haben, hatten wir ursprünglich erwogen, diesmal das Schlaglicht auf die Pressefreiheit im asiatischen Raum zu werfen, etwa in China, Myanmar oder auf den Philippinen. Doch der russische Überfall auf die Ukraine und das verschärfte Mediengesetz in Russland haben auch hierbei den Fokus schlagartig verändert.

Natürlich hätte man dabei auch Menschen würdigen können, die schon sehr lange investigativ und unter Repressionen in Russland

arbeiten, wie etwa Roman Dobrochotow, Chefredakteur von „The Insider“, der etwa mit aufdeckte, dass der russische Geheimdienst FSB für den Giftanschlag auf Kremlkritiker Nawalny mutmaßlich verantwortlich ist. Oder Tichon Dsjadko, Chefredakteur des unabhängigen TV-Senders Doschd, der nach Georgien fliehen musste und nun von dort sendet.

Aber die Auszeichnung für Marina Ovsyannikova soll auch als Ermutigung für andere Journalistinnen und Journalisten stehen,

die bislang in der russischen Staatspropaganda eingespannt sind, dass es sehr wohl im Ausland gesehen und unterstützt wird, wenn sie sich – in welcher Form auch immer – im Krieg für die Presse- und Meinungsfreiheit einsetzen.

Dazu brauchte es in Russland schon vorher eine Menge Mut, aber für jemanden, der sich bislang noch nicht mit der Regierung angelegt hatte und für den oder die plötzlich viel auf dem Spiel steht, erst recht. Diesen Mut hat Marina Ovsyannikova mit ihrer Aktion mehr als bewiesen.

Die harten Strafen gehen weiter

Was über das Schicksal der bisherigen Besitzer der „Federn für die Pressefreiheit“ bekannt ist

Seit der ersten Verleihung einer „Feder für die Pressefreiheit“ an Zehra Doğan im Jahr 2018 sind sechs Füllfederhalter in alle Welt versandt worden, in die die Namen der inhaftierten oder drangsalierten Journalistinnen und Journalisten eingraviert worden sind. Voriges Jahr sind zwei auf den Weg gebracht worden. Ein Besitzer

ist gerade wieder in die Freiheit entlassen worden – unter unmenschlichen Auflagen. Womit Raif Badawi, der 2020 mit einer Feder bedacht worden ist, weiter bestraft bleibt. Denn der Blogger sitzt zwar nicht mehr im Gefängnis. Er hat die verhängte und nach Behördenangaben unanfechtbare Bestrafung aber nur zur Hälfte ver-

büßt. Das Urteil wegen angeblicher „Beleidigung des Islam“ in seinen Publikationen lautete nämlich zweimal zehn Jahre: zehn im Gefängnis und zehn Jahre Reiseverbot. Den ersten Teil der Strafe hat Badawi bis zum letzten Tag abgebüßt. Mehr noch: Er musste sogar eine erste Runde der tausend Peitschenhiebe ertragen, die auf 20

Wochen verteilt werden sollten. Nach den ersten 50 Stockschlägen war er so schwer verletzt, dass die weitere Körperstrafe – auch auf massiven internationalen Protest hin – ausgesetzt worden war. Das war aber auch die einzige Gnade, die das saudische Königshaus walten ließ.

Nun ist Badawi zwar auf freiem Fuß, darf Saudi-Arabien aber nicht verlassen. Damit kann der heute 38-Jährige zunächst auch nicht seine Frau Ensaf Haidar und die drei Kinder in die Arme schließen, die in Kanada im Exil leben. Sie müssten entweder in die Heimat zurückkehren – ein aufgrund von Haidars regem Engagement für eine humane Behandlung ihres Mannes riskantes Unterfangen mit ungewissem Ausgang. Oder der saudische König begnadigt den Ehemann und Vater und erlässt ihm die nicht minder einschränkende Reststrafe.

Auf der Website „Die saudischen Liberalen“ und in dem von ihm gegründeten Online-Forum „Liberal-Freies Netzwerk“ hatte der Blogger und Aktivist für eine Trennung von Staat und Religion, Glaubensfreiheit, Menschenrechte und Geschlechtergerechtigkeit geworben. Das war Badawi als Verstoß gegen ein erlassenes Anti-Terror-Gesetzes und als Beleidigung des Wahabismus als Staatsreligion ausgelegt worden.



Unbeirrbar: Auf allen Kontinenten brechen couragierte Journalistinnen und Journalisten gegen ein Austrocknen und Verkrüppeln der Pressefreiheit aus. Foto: ala

Erste Preisträgerin mittlerweile im Exil

Auch die erste Besitzerin der „Feder für die Pressefreiheit“, Zehra Doğan, ist nicht mehr in Haft und lebt mittlerweile in London im Exil. Die kurdische Künstlerin und Journalistin hatte mit einer Collage den geballten Unmut von türkischem Militär und Justiz auf sich gezogen. Die heute 33-Jährige hatte eine Aufnahme verfremdet und Soldaten bei einem Einsatz im Südosten der Türkei als Zivilisten vertilgende Insekten dargestellt. Das war ihr als Propaganda für eine Terrororganisation ausgelegt worden, ihr selbst wurde die Mitgliedschaft in einer solchen Organisation, nämlich der PKK, unterstellt. Dafür wurde Doğan zu zwei Jahren und knapp zehn Monaten Gefängnis verurteilt, nach rund 20 Monaten wurden sie im Februar 2019 frühzeitig entlassen.

International hatten unter anderem der chinesische Künstler Ai Weiwei und der Street-Art-Künstler Banksy auf ihren Fall aufmerksam gemacht. Nach ihrer Freilassung hat PEN international ihr ein Exil in London organisiert. Anfang 2020 stellte Doğan auf Initiative des Nassauischen Kunstvereins und des DJV Hessen in Wiesbaden Werke aus, die sie mit den bescheidenen Werkzeugen und Materialien, auf die sie zurückgreifen konnte, in der Haft gestaltet hatte.

Aus dem „Hof des Wandels“ ins Straflager

Weniger ist über das Schicksal der weiteren Journalistinnen und Journalisten bekannt, die Pate Ingo Zamperoni über die Jahre für „Federn für die Pressefreiheit“ vorgeschlagen hat. Voriges Jahr gingen sie an die belarussische Journalistin Katsiaryna Andreyeva und ihre Kamerafrau Darya Chultsova. Die beiden Mitarbeiterinnen des von Polen aus sendenden Oppositionssenders Belsat TV haben voraussichtlich noch ein dreiviertel Jahr im Straflager vor sich. Im Februar vorigen Jahres waren sie zu jeweils zwei Jahren verschärfter Haft verurteilt worden, nachdem sie über friedliche Proteste nach dem mysteriösen Tod eines Aktivisten in Minsk berichtet hatten. Die Behörden sahen in ihren Dokumen-



Wird nach wie vor für Blogs in einem liberalen saudischen Forum bestraft: Raif Badawi. Foto: privat

tationen eine Verletzung der öffentlichen Ordnung.

Der junge Mann, der in der Demokratiebewegung engagiert war, war bei einem Überfall so schwer verprügelt worden, dass er kurz darauf an den Folgen starb. Recherchen deuten auf eine Verwicklung des Geheimdienstes hin.

Andreyeva und Chultsova hatten live aus dem „Hof des Wandels“ berichtet. Seit ihrer Verurteilung ist keine Nachricht von den beiden Frauen mehr bekannt geworden. Der polnische Präsident Andrzej Duda hat vergeblich eine Amnestie zu erwirken versucht.

Unbequeme Wahrheiten von der Sinai-Halbinsel

Auch vom Zustand von Ismail al-Iskandarani ist aktuell nichts bekannt. Der ägyptische Journalist und Blogger, an dessen Frau der Leiter des ARD-Studios in Kairo, Daniel Hechler, im Namen des DJV Hessen 2019 eine „Feder für die Pressefreiheit“ übergeben konnte, ist – wie Badawi – ebenfalls zu zehn Jahren Haft verurteilt worden, nachdem er über Militäreinsätze im Sinai und über Menschenrechtsverletzungen dort berichtet hatte. Der vom Militärgericht mitgetragene Vorwurf: Mitgliedschaft in einer illegalen Vereinigung, in seinem Fall der Muslim-Brüderschaft, und Verbreitung von Nachrichten, die die nationale Sicherheit gefährdeten. al-Iskandarani hatte in seinen Publikationen Ge-

pflogenheiten und Einstellungen diverser ethnischer Gruppen im Norden der Halbinsel analysiert und wiedergegeben. Dort liefert sich ägyptisches Militär seit Jahren Gefechte mit lokalen Milizen und Aufständischen. Auch darüber hat er immer wieder kritisch berichtet.

Im November 2015 war der Investigativjournalist, der für populäre Online-Magazine wie Mada Masr oder Assafir al Arabi schreibt, auf

dem Flughafen von Hurghada festgenommen worden. Dort war nach einem Besuch bei seiner kranken Mutter in Deutschland gelandet. Nach Erkenntnissen seiner Frau soll die ägyptische Botschaft in Berlin den Behörden in der Heimat Hinweise auf angeblich subversive Publikationen des Journalisten geliefert haben. Auf seinem Laptop und später auf diversen Social-media-Accounts wollen ägyptische Ermittler Formulierungen gefunden haben, dass die Zentralregierung

Proteste in der Zivilbevölkerung auf dem Sinai mit terroristischen Methoden erstickte.

al-Iskandarani, der auch für internationale Nachrichten-Websites schreibt, hat für seine Artikel mehrere Branchenauszeichnungen erhalten. Das hat die ägyptischen Behörden nicht davon abgehalten, ihn für eine lange Zeit zum Schweigen zu bringen. **Andreas Lang**

Antworten geliefert, die den Hinterbliebenen zustehen

ZDF-Reporterin Susana Santana mit erstmals vergebenem Hamza-Kurtović-Award ausgezeichnet

Bedeutsame Auszeichnung für ZDF-Reporterin Susana Santana: Ende März ist das DJV-Mitglied mit einem der erstmals vergebenen Hamza-Kurtović-Awards bedacht worden. Die 52-Jährige erhält ihn für ihre konstruktiv-kritische Berichterstattung über Rassismus, Extremismus und Diskriminierung. Sie nimmt ihn dankbar und nachdenklich zugleich an, hat er doch eine besondere Historie.

Der Preis erinnert nämlich an den jungen Mann, der im Februar 2020 in Hanau von einem Rechtsextremisten erschossen worden ist. Der damals 22-Jährige war eines von neun Opfer dieses Terroraktes, an den die Erinnerung in verschiedenen Formaten wachgehalten wird. Die C&E Bildung und Sport GmbH Ende 2020 hat sich für einen nach Kurtović benannten Preis entschieden und dafür Bundeskanzler Olaf Scholz als Schirmherrn gewonnen. In 13 Kategorien ist er nun erstmals an Einzelpersonen, Institutionen und Initiativen verliehen worden, die „Impulse für die Verbesserung des Zusammenlebens“ geben.

Ausgeschrieben worden ist er als „Heldenpreis“, als Sonderpreis für ein Lebenswerk im Einsatz gegen Rassismus sowie für einzelne oder Gruppierungen, die sich gegen solche Trends exponieren. In der Rubrik „Journalist/Innen oder Medien und Einsatz gegen Rassismus“ ging er an Susana Santana, Reporterin im ZDF-

Landesstudio Hessen. Von dort aus hat sie nicht nur in den Tagen und Wochen nach der Bluttat aus Hanau berichtet, sondern hält bis heute Kontakt zu Angehörigen und begleitet sie bei der teils mühsamen Aufarbeitung und Verarbeitung ihres Verlustes.

Stücke über Rassismus, Radikalismus, Islamismus, umgekehrt aber auch gelungene Integration für die „heute“-Nachrichten, das „heute-journal“ und Magazine in den ZDF-Kanälen beschreiben Santinas Arbeit nicht vollständig, stellen aber durchaus einen Schwerpunkt ihrer Reportagen und Dokumentationen dar. So hat sie auch nach der Ermordung von Regierungspräsident Walter Lübcke intensiv in Nordhessen recherchiert und den Prozess gegen dessen Mörder vor dem Oberlandesgericht Frankfurt begleitet. Und auch zu den Enthüllungen von internen Chats mit rechten und rechtsextremen Inhalten von Polizeibeamten in Frankfurt und neuerdings in Darmstadt hat Santana beigetragen.



Erinnerung an einen Helden: Susana Santana mit Hamza Kurtović Vater Armin und Preisstifter Ernest Erko Kalac.
Foto: privat

„Hanau war schon ein einschneidendes Erlebnis“, blickt Santana auf einen traurigen Höhepunkt rassistischer Exzesse in Hessen. Wegen der Monstrosität der Tat, aber auch wegen bis heute vieler unbeantworteter Fragen, denen Journalisten zwangsläufig nachgehen müssten. Allen voran die Frage, ob dieser Amoklauf zwangsläufig diesen hohen Blutzoll hat fordern müssen und warum er nicht schneller hat gestoppt werden können. Santana gehört zur überschaubaren Riege der Journalistinnen, die drangeblieben ist. Sie hat in Abgründe geblickt und Defizite aufgedeckt, die beim ersten Hinsehen (noch) nicht sichtbar geworden sind.

Damit hat sie sich den Respekt der Familien und Freunde der Opfer verdient. Diese Haltung und diese Selbstverpflichtung dürften

auch erklären, warum sie die Erste war, der der Vater von Vili Viorel Paun das Smartphone seines erschossenen Sohnes gezeigt hat. Auf dessen Display ist zu sehen, wie oft der junge Mann, der auf eigene Faust die Verfolgung des Täters aufgenommen hatte, vergeblich die Polizei per Notruf zu erreichen versucht hatte, um Verstärkung zu organisieren.

Santina hat solche Missstände identifiziert und aufgedeckt. Sie hat Verantwortliche damit konfrontiert und die Entscheidung der Staatsanwaltschaft kritisch durchleuchtet, Ermittlungen einzustellen, etwa zum unverständlicherweise verschlossenen Notausgang in der Bar. Sie hat hinterfragt, warum keine Behörde hinterfragt hat, dass die Waffenbesitzkarte des Täters trotz seiner im Internet verbreiteten abstrusen Weltanschauungen und Thesen verlängert worden ist.

„Ich habe versucht, Antworten zu liefern, die die Angehörigen nicht bekommen haben“, benennt Santina einen Antrieb. „Obwohl sie ihnen doch als Erste zustehen.“ Solche publizistischen Lieferungen dürften mit der Grund dafür sein, dass Hinter-

bliebene bei der Gedenkfeier zum zweiten Jahrestag bei allen Defiziten auch dankbar festhielten, dass erstmals bei einem rassistisch motivierten Anschlag die Opfer im Mittelpunkt stünden und nicht der Täter.

In einem solchen Fall dürfe und könne sich ein Journalist oder eine Journalistin mit einer Sache gemein machen, meint Santina. „Wenn ich ein Unrecht erkenne, sehe ich es als meinen Auftrag herauszufinden, ob es auch tatsächlich eines ist“, beschreibt sie ihren Impetus. „Das bedeutet ja nicht, dass ich unreflektiert oder unkritisch berichte. Ich erkenne und beschreibe vielmehr objektive Missstände.“ Für diese Einstellung ist die ZDF-Reporterin nun mit einem Hamza-Kurtovic-Awards bedacht worden. Eine honorige Entscheidung.

Reportage über versklavte Jesidin

Santina ist sich ihres Privilegs bewusst, dass sie mit dem ZDF als ihrem Arbeitgeber Freiheiten genießt und einen Abnehmer für ihre Themenvorschläge findet, zu dem freie Journalisten nicht so ungehindert Zugang haben. Sie will diese Freiheiten nutzen, indem sie aufdeckt und in

Zusammenhänge einbettet. Wie etwa im Fall des jesidischen Mädchens, das im Irak versklavt worden war und den sein Peiniger bei sengender Hitze verdursten ließ. Der mutmaßliche Anhänger des „Islamischen Staates“ ist Ende 2021 vom OLG Frankfurt zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Das weltweit erste Urteil wegen Verbrechen an der Minderheit der Jesiden – in diesem Fall ein fünfjähriges Kind – hatte Santina zum Anlass genommen, den Fall einer versklavten Frau zu erzählen, die neunmal verkauft und zigfach missbraucht worden ist. Der weit überwiegende Teil dieser Menschenhändler ist bislang straflos geblieben, weiß man dank ihrer Reportage.

Dass Santina solche Schicksale immer wieder in Erinnerung ruft, das Vertrauen solcher traumatisierten Gesprächspartner gewinnt, sich von konkreten Bedrohungen, etwa von Islamisten, selbsternannten Gotteskriegerern oder Erdogan-Anhängern nicht einschüchtern lässt, das ist ihr professioneller Beitrag, Rassismus, Diskriminierung und Ausbeutung die Macht von Worten und Bildern entgegenzuhalten. Diese Haltung ist nun mit dem Hamza-Kurtovic-Award gewürdigt worden. **Andreas Lang**

Einschneidende Erfahrungen

Glosse: Wie in Mittelhessen vor 40 Jahren produziert wurde - im Gegensatz zu heute

Es war eine lehrreiche Zeitreise durch 40 Jahre Geschichte des Journalismus' in Hessen. Auf Einladung des Ausschusses Audiovisuelle Medien (AVM) und dessen Vorsitzender Sylvia Kuck berichteten Klaus Pradella (66) und Arne Bartram (26) auf der jüngsten Sitzung, wie sie damals und heute für den Hessischen Rundfunk produziert haben beziehungsweise produzieren. Dabei wurde Equipment reaktiviert, bei dessen Bezeichnung sich auch so manch mittelalterlicher Kollege verwundert am Kopf kratzte.

Oder ist noch Allgemeinwissen, was eine Nagra ist? Klingt wie die große Schwester einer Leica und ist in der Tat ein wuchtiger tragbarer Audiorecorder für die seinerzeitige Aufnahme von O-Tönen. Ein Wort, das auf

dem Scrabble-Brett heute nicht mehr unbeanstaltet gelegt werden dürfte. Heute reicht für diese Anforderung ein in die Hosentasche passendes Smartphone mit aufgespielter Voicerecord-App in exzellenter Soundqualität.

Gut und gern zehn Kilo schwer war die Nagra, die Pradella um die Jahrtausendwende noch durch Wetzlar und Gießen geschleppt hatte. Dieses Berichtsgebiet hatte der frisch-



Gewichtiges Produktionsmittel: eine Nagra.

Repro: ala

gebackene Rentner über Dekaden mit einem Kollegen für den hr abgedeckt. Mit der auf Band festgehaltenen Zitatauswahl hatte der

„Roadrunner“ (Pradella über Pradella) zwei Möglichkeiten. Bei ausreichend Vorlauf konnte er sich den Luxus erlauben, in die Technik zu fahren und es dem Fachmann überlassen, die O-Töne in den aufgesprochenen Beitrag zu schneiden. Mit dem veredelnden Effekt, dass die Partner am Schneidetisch zugleich die ersten Hörer dieser Tonproben waren und kritisches Feedback zum Customizing geben konnten, wie Sylvia Kuck an die Zeit vor der Konvergenz der Berufsbilder erinnerte.

„Wir konnten uns auf die Berichterstattung konzentrieren, erst später sind wir unsere eigenen Techniker geworden“, stimmte Pradella in die nostalgische Betrachtung ein. Es sei denn, es musste aus Aktualitätsgründen schnell gehen. Dann musste er unterwegs Ausschau halten nach einem leistungsfähigen ISDN-Anschluss, an das er die wuchtige Hardware anschließen und hernach live berichten konnte.

Vom Luxus des Mitschnitts

Und Arne Bartram? Der hält sein wenige Gramm schweres, multifunktionales Arbeitsgerät in einer Handfläche. Vage erinnert er sich an seine journalistischen Anfänge, als der damals achtjährige Kinderreporter des hr sich einen Kassettenrekorder um den Hals hängte, „der fast so schwer war wie ich“ und sich einprägte, bloß die klobigen Tasten Play und Record zur Aufnahme gleichzeitig zu drücken, um die Aufnahme nicht zu verhunzen.

Heute ist Bartram wie selbstverständlich sein eigener Techniker, schaltet sich mit Smartphone und Apps live ins laufende

Programm zu. „Ich saß ein Mal in einem Ü-Wagen“, erinnerte er sich. „Und war total perplex, dass da jemand den Schnitt für mich übernimmt. Ich habe es als Luxus empfunden, mich auf meinen Text konzentrieren zu können.“ Bartram hat es in seiner journalistischen DNA, crossmedial zu denken, wenn er einen Auftrag konzipiert. Im XLAB des hr, einem Labor für Formate, die unter 35-Jährige ansprechen sollen, hat der Jungredakteur idealerweise wenigstens ein paar Tage Zeit, ein freies Thema vorzudenken und vorzuplanen, ehe er sich für die verschiedenen Ausspielwege auf Stimmenfang und Bildauswahl macht. Aber auch bei diesem vernetzten Zugang ist Bartram sich mittlerweile der Grenze des Machbaren bewusst. „Du kannst nicht alle Kanäle gleichzeitig und gleichberechtigt bedienen. Wenn Audio, Vi-

deo und Online parallel nach dem Beitrag jetzt sofort rufen, dann braucht es eben mehrere Reporter vor Ort“, ist sich der junge Kollege mit dem alten Hasen einig.

Womit die Zeitreise durch vier Jahrzehnte audiovisuelle Produktion quer durch Hessen an einem gemeinsamen Zielpunkt endete: Qualität resultiert aus Kreativität, und Kreativität braucht Freiräume und adäquate Arbeitsbedingungen. Hardware und Software mögen die Produktionsbedingungen erleichtern, aber sie sind nur Mittel zum Zweck. Um den Auftrag zu erfüllen, Substanz und Qualität zu liefern, braucht es am Ende einen klaren Kopf. Der nicht nur alle möglichen Tools und Ausspielwege bedient, sondern der zwischendurch auch noch zum Denken und Formulieren kommt. **Andreas Lang**

Zur Person

Arne Bartram ist seit fünf Jahren hr-Reporter mit Stützpunkt im Studio Gießen. Seine zweite Leidenschaft gehört den skandinavischen und baltischen Ländern. Radiohörer stoßen in diesen Tagen immer wieder auf seinen Namen, wenn der freie Journalist als Korrespondent aus Finnland, Schweden oder dem Baltikum über die Reaktionen in diesen Ländern auf den Krieg in der Ukraine berichtet. Auch im Deutschlandfunk kommentiert der 26-Jährige regelmäßig. Das journalistische Handwerk hat er sich in der „logo!“-Redaktion des ZDF, beim Berliner rbb-Inforadio, beim SWR-Jugendradio „Das Ding“ und der hr-Jugendwelle YouFM angeeignet.

Klaus Pradella ist 40 Jahre älter als sein Kollege Bartram und hat bis zu seiner Pensionierung im März ebenfalls vom hr-Studio in Gießen aus berichtet. „Den kannst du nachts wecken, und er kann dir die Zusammenhänge in Mittelhessen einordnen“, raten sich die Kollegen in der hr-Zentrale gegenseitig. Seine Expertise ist so gefragt, sein Stil so geschätzt, dass er neben Kollegen wie Werner Reinke oder Thomas Koschwitz als einer der wenigen hr-Mitarbeiter von der Intendanz gebeten worden ist, über die Altersgrenze hinaus sporadisch als Reporter im Dienst zu bleiben. **ala**

Nüchterne Sektion des blanken Horrors

Militärexperte Carlo Masala analysiert beim Ortsverband Darmstadt Kriegsverlauf in der Ukraine

Bekannt aus Funk und Fernsehen – hier stimmt's wirklich: Der Ortsverband Darmstadt hatte Anfang April den Militär- und Sicherheitsexperten Carlo Masala in einer Schaltkonferenz zu Gast, der jeden Tag einer großen Hörer- und Leserschaft seine Analysen des Ukrainekriegs näherbringt.

In einem Interview legte der Professor an

der Universität der Bundeswehr in München zunächst seine Sicht der Dinge dar, welche Rolle Journalisten in einem Krieg einnehmen sollen – und welche nicht. Am Beispiel des „Bild“-Kriegsberichterstatters Paul Ronzheimer erläuterte Masala, wie wichtig Berichte vom Ort des Geschehens für Meinungsbildung und Analyse sind. Und wie heikel eine zur Schau gestellte

Parteinahme, die im Fall Ronzheimer klar der ukrainischen Führung gehört.

Moralische Bewertung und Emotion, so Masala, hätten auch und gerade in einem Krieg zurückzustehen, wenn es darauf ankomme, der Öffentlichkeit Fakten oder Zusammenhänge möglichst objektiv darzulegen. Wie jeder andere Krieg sei auch



„Mit einem weiterhin amtierenden US-Präsidenten Donald Trump wäre Kiew heute unter russischer Herrschaft“, ist sich Carlo Masala - hier beim Talk mit Maybrit Illner - sicher. Repro: ala/ZDF

dieser von Propaganda beider Seiten geprägt. Das müsse berücksichtigt werden von Politikwissenschaftlern wie von Journalisten, unabhängig davon, dass die eigene Sympathie naturgemäß nicht dem Aggressor gelte. Ganz freimachen könnten sich Berichterstatter aber nicht von subjektiven Wertungen; das fange im Lokalen wie im Internationalen mit Auswahl und Gewichtung der Themen an.

Die zuletzt heftig umstrittene Vokabel „mutmaßlich“ („mutmaßliche Kriegsverbrechen in der Ukraine“ hatte etwa die „Tagesschau“ formuliert) verteidigte der Sicherheitsexperte bis zu einem gewissen Punkt: „Mutmaßlich von Russen begangene Kriegsverbrechen“ zeige das notwendige Maß an Distanz vor einer abschließenden Untersuchung; „mutmaßliche Kriegsverbrechen“ aber sei unnötig: Dass es Kriegsverbrechen seien, liege offen zutage.

Auch die bereits in der Corona-Diskussion beklagte „false balance“ in öffentlichen Debatten, also die gleichwertige Behandlung faktenbasierter und abseitiger Meinungen, sei in den Griff zu bekommen, meinte Car-

lo Masala. So spreche nichts dagegen, den Philosophen Richard David Precht in einer Talkshow zum Thema Ukrainekrieg zu befragen – nur eben etwa nicht zu Militärtaktik und Außenpolitik.

Nicht einmal russische Propaganda sollte guter Journalismus zum Schweigen bringen. Masala empfiehlt, Aussagen wie „Die Leichen in Butscha wurden nachträglich abgelegt“ eine Standardformulierung von BBC und anderen hinzuzufügen: „Russland behauptet, ohne jeden Beweis, . . .“

Aus dem Reich der Spekulation

Der Kriegs-Erklärer räumt im Interview ein, dass viele drängende Fragen zum Krieg ins Reich der Spekulation führten. Er selbst habe die wahrscheinliche Dauer der Auseinandersetzung unterschätzt, die mit der russischen Geringschätzung für Logistik zu erklären sei. Für denkbar hält er bei einem anhaltenden militärischen Misserfolg der Russen, dass diese in großer Höhe einen Atomsprenkopf zünden konnten, um damit die massive Unterstützung des Westens

für die Ukraine durch Abschreckung zu beenden.

Massive Waffenlieferungen für die Angegriffenen blieben gleichwohl das richtige Mittel, wobei endlich die unsinnige Unterscheidung zwischen Offensiv- und Defensivwaffen aufgegeben werden müsse. Sanktionen dagegen werden nach Einschätzung Masalas diesen Krieg nicht beenden, allenfalls Russland langfristig wirtschaftlich am Boden halten. Dass sich das russische Volk gegen Diktator Wladimir Putin erhebe, sei nahezu ausgeschlossen, und über den inneren Machtzirkel im Kreml wisse man im Westen fast nichts.

Diese und andere komplexe Themen sollten Experten wie Journalisten durchaus auch auf Social Media behandeln, meinte der Sicherheitsfachmann. Damit würden neue Zielgruppen und Multiplikatoren erreicht; dafür zahlt Carlo Masala zum Beispiel den Preis, auf Twitter jeder Menge Trolen zu begegnen und für vielschichtige Analysen nur sehr wenig Platz zu haben.

Strategisches Dilemma

Den Kurs der deutschen Bundesregierung hält Masala für nachvollziehbar. Er glaube auch den Beteuerungen von Politikern, vorher nichts von einem russischen Angriffs- und Vernichtungskrieg gehaut zu haben. Dass Deutschland sich nach dem Zweiten Weltkrieg geschworen habe, „nie wieder“ Krieg und Nationalsozialismus zuzulassen, nun aber ein Aggressor im Osten wütere, ohne dass das Land und die Nato mit vertretbarem Risiko militärisch eingreifen könnten, sei ein „strategisches Dilemma“.

In der anschließenden Debatte zwischen den zugeschalteten Journalisten und Professor Masala ging es unter anderem um die Barbarei im Krieg. Dieser sei immer schmutzig, betonte der Professor. Für die Einschätzung der Gräueltaten an Zivilisten sei ausschlaggebend, ob es sich um Begleiterscheinungen handle oder um einen Teil der Strategie mit dem Ziel, die Bevölkerung der Ukraine zu demoralisieren.

Dr. Christian Knatz

Lassen Sie uns doch beim Sie bleiben

TV-Kritik: Auch in ihrem 15. Fall bleiben die Frankfurter Kommissare

Anna Janneke und Paul Brix höflich distanziert – aber effizient



Schlag in die Magengrube: Auch den schüttelt Paul Brix (Wolfram Koch) ab und ermittelt mit Anna Janneke (Margarita Broich) unverdrossen weiter. Immerhin wird sie ihm gleich die Hand zum Aufstehen reichen. Foto: hr/Degeto/Bettina Mueller

Auch mal wieder schön: Im Frankfurter Tatort „Finsternis“ haben sich Kommissarin Anna Janneke und ihr Kollege Paul Brix klassischdetektivisch an die Aufklärung dieses in der Tat düsteren Falls gemacht. Ohne Neurosen, ohne kompliziertes Privatleben, ohne ins Nirwana abschweifende Erzählstränge, einfach schnörkellos geradeaus ermittelt. Abgrundtief schwarz und mehr zu Karfreitag als zu Ostermontag passend war allenfalls der Blick in die Seele des Täters. Uwe Preuss hat ihn in dieser Produktion des Hessischen Rundfunks skrupellos und verführerisch gezeichnet hat, dominierte diesen Fall zurecht.

Es war der 15., in dem Janneke (Margarita Broich) und Brix (Wolfram Koch) ermittelten. Es ist bezeichnend, dass man ihr filmischen Vornamen erst mal googeln muss, so distanziert bleiben sie einander nach all den Höllenritten, die sie bereits gemeistert haben. Nach sieben gemeinsamen Ermittlerjahren siezen sie sich tatsächlich noch. Mehr noch: Sie sprechen sich völlig ungelenk, fast unhöflich mit Nachnamen an. Selbst noch, nachdem der Kollege der Kommissarin das Leben gerettet hat.

À propos aus dem Rahmen gefallen: Im

Mittelteil dieses Tatorts (Drehbuch und Regie: Petra Lüschow und unaufgeregte Filmmusik eingespielt vom hr-Sinfonieorchester) gerät die Handlung doch etwas zu surreal, hat ihre Längen. Aber diese Fahrigkeit wird mehr als wettgemacht durch den schockierenden Einstieg, das subtil genährte Mitgefühl mit einem, der sich dieses in seiner Umgebung raffiniert erschleicht und das gnadenlose Ende eines Familiendramas. Das Finale baut sich langsam, aber gewaltig auf – nicht zuletzt dank der Decouverte des Ehemanns und Vaters. Preuss, eher bekannt als bedächtiger Dezernatsleiter im Rostocker „Polizeiruf“, macht vor keinem Tabubruch Halt. Und versteht es dennoch seine Eiseskälte so lange zu kaschieren, bis für seine Fauxpas kein Funke Verständnis mehr erzeugt werden kann.

Janneke und Brix verblassen phasenweise neben dieser abgrundtiefen Schauspielkunst – im wörtlichen wie im szenischen Sinne. Bis sie sich – wie der Zuschauer – schütteln und das Böse endlich als das erkennen was es schlichtweg ist. Ihr unpräzises, zurückgenommenes Agieren ergänzt diesen Kontrast kongenial.

Ein extravaganter Ermittler wie Felix Murot (der Protagonist in der zweiten hr-Zulieferung zu den ARD-Tatorten) hätte einen solchen Konterpart auf der Täterseite gar nicht zur Geltung kommen lassen.

Nach wie vor zarte Andeutungen wie das Verhältnis von Brix mit seiner wahlweise Vermieterin oder Freundin Fanny (Zazie de

Paris) sind das höchste der zulässigen Gefühle in diesem nüchternen Tatort. Da rappelt man sich nach einem Schlag in die Magengrube auf offener Straße einfach wieder auf und ermittelt weiter. Dass man die Hand der Kollegin ergreift, um sich vom Pflaster hochzuziehen, hat da fast schon eine erotische Note. Da schüttelt sich die betäubte Kommissarin, der der Täter schon das Fleischermesser an den Hals gehalten hat, aus der Ohnmacht und widmet sich auf der anschließenden Autofahrt zum Showdown auf dem Beifahrersitz der nüchternen Fallanalyse. Dienst ist Dienst, und ein klassischer Tatort ist immer noch ein guter Tatort.

Andreas Lang

IMPRESSUM:

Herausgeber: DJV –
 Deutscher Journalisten-Verband,
 Landesverband Hessen e. V. |
 Rheinbahnstraße 3 | 65185 Wiesbaden

V.i.S.d.P.: Knud Zilian
Redaktion: Andreas Lang (ala)